

INTERNATIONALE ENTWICKLUNG

„Uns ist auch geholfen worden“

Der ehemalige DSGVO-Präsident Heinrich Haasis plädiert dafür, dass die deutschen Sparkassen sich noch stärker für die Versorgung mit Finanzdienstleistungen in Entwicklungs- und Schwellenländern engagieren. Die Sparkassenstiftung für internationale Kooperation, deren Vorstandschef Haasis ist, konzentrierte sich zunehmend auch auf afrikanische Länder – auch, um Fluchtursachen zu bekämpfen.

Oliver Fischer



Kleinunternehmerin in Laos mit Hühnerzucht: Hohe Rückzahlungsquoten bei Kreditnehmerinnen.

H

Herr Haasis, Sie sind seit sechs Jahren Vorstandschef der Sparkassenstiftung für internationale Kooperation. Was hat sich bei der Stiftung geändert?

Heinrich Haasis: Der Schwerpunkt besteht nach wie vor darin, in anderen Ländern eine Versorgung mit Finanzdienstleistungen zu gewährleisten. Das ist so, seit Helmut Geiger, mein Vor-Vor-Vorgänger als DSGVO-Präsident, die Stiftung nach der deutschen Wiedervereinigung 1992 gegründet hatte. Das Modell, bei dem Partnerparkassen aus der früheren Bundesrepublik mit Häusern aus der ehemaligen DDR kooperierten, war so erfolgreich, dass er dies weiter in die Welt tragen wollte. Verändert hat sich, dass wir heute in viel mehr Ländern als früher aktiv sind, aktuell in

etwa 50. Dazu gehören auch immer mehr afrikanische Länder. Die Ausrichtung der Projekte hat sich zum Teil geändert, die Themen Klima und „Fluchtursachen bekämpfen“ rücken in den Vordergrund.

Wie entwickelt sich das Volumen der verfügbaren Mittel?

Wir haben unser Projektvolumen seit der Gründung auf 20 Millionen Euro nahezu verzehnfacht. Leider sind aber nur 70 Prozent der Sparkassen Mitglieder der Stiftung, die ja ein freiwilliger Verein ist. Da würde ich mir mehr wünschen.

Wie viel Mittel kommen denn von den Instituten der Sparkassen-Finanzgruppe?

Wir haben im vergangenen Jahr 998 000 Euro von den Häusern bekommen, der Großteil unserer Mittel kommt aber vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und von Einrichtungen wie der Weltbank. Es steht uns als gemeinwohlorientierten Unternehmen allerdings sehr wohl an, etwas im übrigen Teil der Welt zu tun, obwohl wir lokale Institute sind. Auch unsere

Existenz hängt davon ab, dass wir einen funktionierenden Staat und eine Rechtsordnung haben, die öffentlich-rechtliche, lokale Institute zulässt. Uns ist auch geholfen worden – denken Sie an den Marshall-Plan nach dem Krieg.

Welches Projekt der Stiftung erachten Sie als besonders erfolgreich?

Besonders intensiv haben wir in den vergangenen Jahren in Mexiko gewirkt. Unser dortiges Büro hatte zeitweilig 70 lokale Mitarbeiter, die sich um den Aufbau kleinerer Institute in der Fläche gekümmert haben. In Mexiko ist – oder war – es wie in vielen anderen Ländern: In der Hauptstadt sind alle Banken dieser Welt vertreten, wenn Sie eine Stunde rausfahren, finden Sie nichts mehr. Es geht darum, den Bauern und Handwerkern vor Ort dabei zu helfen, eine Existenz aufzubauen.

Neuerdings engagiert sich die Stiftung sogar im sozialistischen Kuba.

Das Land hat sich in den vergangenen Jahren ja etwas geöffnet. Es gibt etwa 100 000 Selbstständige, die Gaststätten,

Beherbergungsbetriebe, Boutiquen oder Einzelhandelsgeschäfte betreiben. Wir lehren dort die Finanzinstitute, wie man Kredite vergibt, vor allem Kleinkredite, an Leute, die sich selbstständig machen. Bankangestellte besuchen die Menschen, die einen Kredit haben möchten. Wir bilden auch die Kunden in kaufmännischen Fragen aus. Wie gründet man überhaupt ein Geschäft? Wie bilanziert man das?

Schreiben die Institute in Kuba eine ähnliche Erfolgsgeschichte wie die ostdeutschen Sparkassen nach dem Mauerfall?

Nein, es ist leider viel mühsamer, denn je erfolgreicher die Privatunternehmen in Kuba sind, desto mehr fängt der Staatsapparat wiederum an, die Unternehmen zu deckeln. Da gibt es ein Auf und Ab. Immerhin hat die Stiftung mittlerweile gute Kontakte zur Regierung und ist gebeten worden, ihre Aktivitäten auszuweiten. Vor wenigen Wochen war bei uns die Ministerin für die Zentralbank zu Besuch, die gleichzeitig Zentralbankchefin ist. Es gibt nun einen Vertrag mit der Nationalbank über den Ausbau der Finanzwirtschaft,

der Ostdeutsche Sparkassenverband hilft uns bei der Umsetzung. Unter dem Strich ist das Engagement also ermutigend.

Wie läuft die Arbeit in Afrika?

Wir sind hier zwar stärker vertreten, wie erwähnt, aber hier gestaltet sich die Arbeit als manchmal zäh. Die Kultur ist anders als anderswo, was sich auch beim Thema Korruption zeigt. Wir tun uns teilweise schwer, dort überhaupt die Haltung zu fördern, dass man sich an bestimmte Bedingungen halten muss, dass Regeln einzuhalten sind.

Sollte die Stiftung sich dann nicht eher auf andere Länder konzentrieren?

Nein, Afrika dürfen wir nicht vernachlässigen. Bedenken Sie das explosive Bevölkerungswachstum. Horst Köhler, mein Vor-Vorgänger als DSGVO-Präsident und späterer Bundespräsident, hat zu Recht gesagt, wer Afrika hilft, hilft Deutschland. Das heißt umgekehrt, wenn wir Afrika nicht helfen, werden wir Dinge erleben, die man sich gar nicht vorstellen kann. Wir wollen dort helfen, dass junge Leute sich selbstständig machen können, dass Arbeitsplätze geschaffen werden, dass es Strukturen gibt, die den Leuten Chancen eröffnen. Damit sie sehen, dass sie im eigenen Land etwas erreichen können.

In Asien ist die Arbeit wohl einfacher.

In der Tat. Wir haben etwa in Vietnam und Myanmar Mikrokreditbanken mitgegründet. In Laos, Vietnam und Bhutan haben

ist auch ein Stückweit soziale Erziehung oder auch sozialer Druck.

Die Stiftung setzt sich für die Vergabe von Mikrokrediten ein – diese geraten allerdings immer wieder in Misskredit.

Die Sparkassen in Deutschland waren in ihrer Frühzeit selbst Mikrofinanzinstitute und sind erst später Allfinanzinstitute geworden – unser Wissen geben wir gern weiter. In den Philippinen haben wir zum Beispiel einzelne Mikrokreditbanken gefördert und mit ihnen dann eine Bank gegründet, die auch Unternehmen mit etwas größeren Beträgen um die 5000 Dollar unterstützen soll. Die Sparkasse Essen war hier sehr aktiv. Das Problem, das Sie ansprechen, gibt es aber tatsächlich. Viele private Institutionen gründen Mikrokre-

bestimmen sollen. Dabei benötigen wir weiterhin auch die lokalen Institute. Der DSGVO unterstützt die Stiftung darin, in Europa den Sparkassengedanken weiter zu pflegen. In Irland sind wir relativ weit gekommen. Dort wurde die gründliche Prüfung des „German Sparkassen“-Modells in das Regierungsprogramm aufgenommen. Derzeit stocken die Gespräche allerdings, weil alles von Brexit und Außengrenze überlagert wird.

Was ist mit Griechenland?

Wir hatten dort viele Gespräche, momentan prüft ein Arbeitskreis verschiedener Ministerien, in dem auch die Stiftung vertreten ist, die Voraussetzungen für eine Sparkassengründung. Neben der Wahl der Rechtsform und der notwendigen Ei-

werbung, und ich habe im Advisory Service, einer Tochter, die Präsidentschaft übernommen. Der Nutzen der Einrichtung besteht traditionell darin, dass sie den Erfahrungsaustausch zwischen den Sparkassenorganisationen ermöglicht und diesen eine Stimme verschafft. Wir haben den Verband im Zuge der Finanzkrise aber anders aufgestellt. Wir sind die einzige Organisation, die weltweit lokale Sparkassen und Banken bei internationalen Organisationen vertritt.

Was ist anders geworden beim WIS?

Seit der Finanzkrise hat die Welt sich verändert: Die Basel-Eigenkapitalregeln werden plötzlich in mehr Ländern angewandt, die internationalen Regelungen gleichen sich an. Mit der Gruppe der zwanzig wichtigsten Industrie- und Schwellenländer (G20) gibt es quasi eine Weltregierung. Diese beschließt Regulierungen, die die nationalen Aufseher umsetzen müssen. Solche Vorgänge zu beeinflussen, haben wir uns im Weltinstitut zur Aufgabe gemacht. Wir organisieren Konferenzen mit G20-Vertretern – das habe ich übrigens vom Deutschen Gewerkschaftsbund gelernt –, in denen wir die Position der Sparkassen und sparkassenähnlichen Institute formulieren. Das Weltinstitut ist somit eine Einrichtung geworden, die politischen Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen versucht, welche die Banken betreffen. Wir vertreten sie auch nachhaltig beim IWF, bei der Weltbank und beim Baseler Ausschuss.



Es gibt viele Regionen, in denen Männer vor dem Haus sitzen und Tee trinken. Die Frauen organisieren hingegen den Kleinbetrieb und die Finanzen.

HEINRICH HAASIS

wir mit vielen Frauenorganisationen kleine lokale Banken aufgebaut. Übrigens arbeitet die Stiftung in vielen asiatischen Ländern – wie auch in vielen Ländern außerhalb Asiens – allein mit Frauen.

Wieso nur mit Frauen?

Sie sind generell sehr verlässlich. Es gibt ja viele Regionen in der Welt, in denen Männer sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie die Konversation pflegen, vor dem Haus sitzen und Tee trinken. Die Frauen hingegen organisieren den Kleinbetrieb, das was an Landwirtschaft da ist, nehmen die Finanzen der Familien in die Hand. Es ist sehr schön mitzuerleben, wie eine Frau sich eine Suppenküche kauft. Nach zwei Jahren kann sie die zweite kaufen, in der die Tochter mithilft. Oder sie hat Hühner oder einen Ochsen gekauft und kann so die Landwirtschaft ausweiten. Bei den Kreditnehmerinnen haben wir eine Rückzahlungsquote von fast 100 Prozent.

Wie wird diese Quote erreicht?

Wir vermitteln den Frauen: „A loan is a loan and not a gift“ – dass diejenige, die einen Kredit bekommen will, ihn nicht nur zurückzahlen, sondern gleichzeitig etwas ansparen muss. Alle zwei Wochen treffen sich die Frauen, um den Kredit zurückzahlen. Die Beträge werden in ein kleines, rotes Büchlein, wie früher das Sparbuch, eingetragen. Bei den betreffenden Meetings mit der Dorfgemeinschaft gibt es auch Vorträge über Landwirtschaft, Düngung, über die Lebensverhältnisse. Das

ZUR PERSON

Heinrich Haasis (73) ist Vorstandsvorsitzender der Sparkassenstiftung für internationale Kooperation. Im November 2018 wurde der gebürtige Balingener zum Ehrenpräsidenten des Weltinstituts der Sparkassen (WIS) ernannt, nachdem er sechs Jahre lang dessen Präsident war. Zwischen 2006 und 2012 war Haasis Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands (DSGV); in diese Phase fielen unter anderem der Erwerb der Landesbank Berlin durch die Sparkassen-Finanzgruppe und die Bewältigung der Probleme, die insbesondere bei Landesbanken in der Finanzkrise entstanden waren. Begonnen hatte Haasis seine Laufbahn in der Kommunal- und Landespolitik: 1991 wurde er Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbands. Erfolge seiner Amtszeit waren die Bildung der LBBW aus mehreren Instituten, die Fusionen der öffentlichen Versicherer, der Landesbausparkassen sowie der beiden Sparkassenverbände des Landes.

ditbanken und vergeben Kredite zu unsäglichen Bedingungen. Das macht es seriösen Anbietern schwerer, das Vertrauen der Kunden zu gewinnen. Wir versuchen in den einzelnen Ländern Marktstrukturen einzuführen, die die Vergabe von Wucherkrediten verhindern.

Der sogenannte Sparkassengedanke war im Zuge der Finanzkrise wieder populär geworden. In Griechenland oder Irland gab es Initiativen, Sparkassen zu errichten. Ist das Engagement erlahmt?

In der Finanzkrise haben die Sparkassen für Stabilität gesorgt, das wurde allgemein anerkannt. Trotzdem hat die Begeisterung für das Thema etwa in Brüssel leicht nachgelassen. Man redet wieder über die internationalen Champions, die die Welt

genkapitalausstattung sind auch gesetzliche Änderungen nötig. Wir werden nur bei einer Gründung mithelfen, wenn das nach entsprechenden Regeln läuft, das Institut etwa unverkäuflich ist. Aber es braucht immer Zeit, den Ländern klarzumachen, dass wir selbst keine Bank gründen oder Zweigstellen eröffnen wollen, dass wir kein Geld investieren, sondern nur Know-how und Wissen mitbringen.

Sie sind jetzt Ehrenpräsident des Weltinstituts der Sparkassen, WIS, nachdem Sie sechs Jahre lang Präsident waren. Wo sehen Sie den Nutzen des WIS?

Ich freue mich, der erste Ehrenpräsident seit 1924 zu sein. Auf Vorschlag meines Nachfolgers helfe ich bei der Mitglieder-

Ist der Finanzsektor heute stabil genug, um Krisen wegzustecken?

Die Banken sind schon sicherer geworden. Sie haben mehr Eigenkapital, es gibt Abwicklungsmechanismen. Aber insgesamt ist die Lage nach meiner Einschätzung unsicherer als früher. So haben Banken, Sparkassen und deren Kunden in Papiere investiert, die man vor zehn Jahren noch nicht angefasst hätte. Dies ist der Zinspolitik der EZB geschuldet, die die Leute in riskante Investitionen treibt.

Als ehemaliger DSGVO-Präsident haben Sie die Finanzkrise ab 2007 hautnah miterlebt. Hat die Sparkassen-Finanzgruppe die richtigen Schlüsse gezogen?

Die Unternehmen der Gruppe wissen heute noch besser, dass der Leitsatz „Schuster, bleib bei Deinen Leisten“ richtig ist. Die Sparkassen sind gut als lokale Institute. Wir kennen den Kunden, wir kennen die Produkte. Dabei müssen wir bleiben. Ich glaube, dass wir auch nicht mehr vermeintlichen Verheißungen erliegen würden, die mit hochtrabenden Begriffen daherkommen. Vor der Finanzkrise wurde vom „Global Player“ geschwärmt. Hätten wir das deutsche Wort „Globaler Spieler“ benutzt, wäre in keiner Aufsichtsratssitzung gesagt worden: „Wir werden jetzt mehr Geschäfte als Global Player machen.“ In der Krise haben wir nämlich gelernt, dass es tatsächlich um Spiele ging – mit negativem Ausgang.

→ Ausführlicher Text und ein Video zum Interview unter sparkassenzeitung.de